



Der „Weiße Stein“

Von Hanswilhelm Haefs

In der Hocheifel liegt 692 m über NN der „Weiße Stein“, der die Quellgebiete von Kyll, Our und Wark beherrscht, auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Maas. Bis zum Ende des „Ancien Régime“ (1794) stießen hier die Herrschaftsgebiete von Kurtrier (Manderfeld im Amt Schönberg) und Luxemburg (die Herrschaften St. Vith und Kronenburg) zusammen.

Der „Weiße Stein“ (etwa 4 km nordwärts von Losheimergraben) im Boxvenn ist ein wuchtiger Brocken eines Gesteins, das es sonst in der Eifel nirgendwo mehr gibt, das aber in nordpolnahen Gegenden Sibiriens häufig vorkommt. Man muss in ihm also einen Findling sehen, den eine Eiszeit aus dem Norden mitgebracht hat (die letzte endete vor ca. 12.000 Jahren) und in ihrer Endmoräne liegen ließ. Solche „erratischen Blöcke“ sind insgesamt nicht selten. Schwer aber ist es, die genaue Eiszeit zu bestimmen, die diesen Findling hereschaffte.

Völlig anders beurteilt eine Gruppe Aachener Geologen den Stein(1): „In der Talaue des Lewertbaches kommen als geologische Rarität dieses Gebietes ter-

Der Weiße Stein im Boxvenn zwischen Mürringen und Udenbreth um 1965.

Auf dem Bild erkennt man Dr. Bernhard Willems (l), seine Gattin Maria geb. Noël (m) und einen Zollbeamten (r). (Foto: ZNS-Archiv)



tiäre Relikte in Form von dicken, rundlichen Quarzitblöcken vor. Sie sind bekannt geworden durch den so genannten „Weißen Stein“ westlich von Udenbreth im belgischen Boxvenn, welcher eine keltische Thingstätte gewesen sein soll. Die „Weißen Steine“ im Lewerttal sind in geologischer Hinsicht mit diesem identisch, da sie aus einer dünnen Schicht aus in der Tertiär-Zeit abgelagerten Quarzsanden hervorgegangen sind, die durch Ausfüllung der Porenräume durch Kieselsäure zu sehr hartem Quarzit umgewandelt wurden. Bei diesen Findlingen handelt es sich also nicht um Findlinge, die mit eiszeitlichen Geschieben in Verbindung stehen. Es sind vielmehr Überreste einer größtenteils durch Verwitterung abgetragenen tertiären Schicht.“

Der „Weiße Stein“ misst in der Länge etwa 2,72 m, in der Breite ca. 2,17 m und an der schmalsten Stelle 1,52 m; die Tiefe wird auf 0,7 m geschätzt. Daraus ergibt sich ein vermutliches Gewicht von annähernd 15 Tonnen (300 Zentnern). Es handelt sich um einen Monolithen.

In der Nähe laufen zwei alte Römerstraßen vorüber: die eine von Malmedy über Honsfeld und Losheim nach Ormont und Hillesheim ins Neuwieder Becken, die andere aus dem Trierer Raum über Prüm und Losheim nach Schleiden. Manche sehen in der ersten die „Cäsarstraße“, auf der Cäsar von Belgien an den Rhein zog. An dieser Stelle dürften sich auf der Wasserscheide zwischen Maas und Rhein die von den römischen Verwaltungsbeamten gebildeten Provinzen Belgica Prima und Germania Inferior berührt haben (und bildeten so eine Grenze, die bis 1794 bestehen sollte). Die Verwurzelung in römischer Zeit erharteten zahlreiche Funde entlang dieser Grenzlinie, die noch als „Grenzgraben“ im Graben von Losheim zu finden ist. An dem schieden sich später auch das Eifeldekanat und der Ardennen- oder Öslingdistrikt der Erzdiözese Köln.

Während diese Tatsachen einigermaßen

klar und beweisbar sein dürften, ist es mit dem „Weißen Stein“ völlig anders, der alles andere als „weiß“ ist, vielmehr als „altersgrau“ und „durch Erosion geschwärzt“ und „mit Moos bewachsen“ bezeichnet wird. Von Moos ist heute nichts mehr zu finden. Dass der Stein „altersgrau“ sei, ist zu bezweifeln (wenngleich sein graugelbes Aussehen diesen Gedanken anheimlegt). Und dass ihn „Erosion geschwärzt“ habe, ist wohl nur eine lebenswürdige Vorstellung. Vermutlich hat man versucht, sich den augenscheinlichen Unterschied zwischen dem graugelben Aussehen des Findlings und seiner Bezeichnung „Weißer Stein“ so zu erklären. Heißt er aber wirklich „Weißer Stein“?

Zum Jahr 948 ist die Bezeichnung „Wizonstein“ belegt, die wohl den Kleinen Ölberg im Siebengebirge meint. Der Name wird auf germ. *hwiton*, Dativ zu *hwita* (= weiß) zurückgeführt; er soll also „Weißer Stein“ bedeuten. Könnte er aber nicht ebenso gut mit dem ahd. *wis* (= weise, klug, also wissend und kundig) zusammenhängen?

Gleichermaßen ist es mit den „Westgoten“, deren Völkernamen wie der der „Ostgoten“ ursprünglich einfach, aber unwissend auf die Himmelsrichtungen West und Ost zurückgeführt wurde. Schon relativ früh setzten Zweifel an dieser Deutung ein. So hat Streitberg(2) für die Westgoten deren alte Namen *Vesegothae* und *Wisigothae* aufgeführt, aber auch *Vesus*, *Visos*, *Visi* als früh bezeugt zitiert, die er mit germ. *wesu-*, *wisu-*, kelt. *vesu-*, griech. *eus-*, zusammenstellte, die alle „gut“ bedeuten, was er „ohne Frage die richtige Etymologie“ nannte. Die bedeutet, dass die „Westgoten“ in Wirklichkeit die *Wisi-Goten* waren, die „guten“ oder „wahren“ Goten. Diese Benennung wiederum verlangt dann geradezu dringend nach einem Gegensatz, einem Antonym, wie Jürgen Udolph(3) (1999, S. 117) das deutlich bezeichnet, nämlich nach den *Ostrogoten* bzw. *Ostrogothi*, aus denen später die

Volksetymologie West- und Ostgoten machte, nachdem die Wirklichkeit der wahren Namen *Wisigothae* und *Ostrogothi* vergessen war.

Die Ostgothen führt Udolph auf das nord-germ. *ausa* (= schöpfen, begießen) zurück, womit die Goten den Vorgang „durch Begießen, Reinigen, Taufen“ meinten - einen Vorgang, der schon längst vor dem Christentum bei ihnen üblich war und in religiöse Kulthandlungen gehörte, ehe er „christianisiert“ wurde. Demnach wären die *Austrogoten* als „begossene Goten“ zu verstehen, d.h. in einem religiösen Ritual durch begießen gereinigte Goten. Wenn man aber die *Austrogoten* als durch „begießen gechristete Goten“ begreift, dann wird klar, warum die *Wisigothen* als die „wahren Goten“ und später die Ostgoten als Verräter am eigenen Volk (da unter der Herrschaft Roms stehend) so blutig verfolgt haben.

Da hier der Begriff *wisi-* eindeutig in religiösen Zusammenhängen als „das Wahre, Gute“ begriffen wurde, das man auch als „das Weise“ bezeichnen könnte, würde nichts dagegen sprechen, dass man eben auch einen „Weißen Stein“ in Wirklichkeit als einen *weisen* Stein auffassen müsste, auf dem eben „wahre“ und also nicht- bzw. vorchristliche Rituale gefeiert wurden: etwa Opferweihen im Rahmen neolithisch aufgenommenener Fruchtbarkeitskulte.

Für den „Weißen Stein“ ist mir bisher als älteste Nennung eine Eintragung auf der Ferraris-Karte um 1770 bekannt geworden, auf der er als „Wieserstein“ eingetragen ist, also wohl als „Weiser Stein“. Zugleich ist diese Karte des Grafen Ferraris eine Art Unikat, denn alle weiteren Karten im Kreismuseum Blankenheim wissen nichts von diesem Stein - ob nun „weiß“ oder „weise“: weder die Karte des Kurstifts Trier von ca. 1600, noch die des Erzbistums Köln von 1679 oder die des Erzbistums Trier von ca. 1684 (Amsterdam), auch nicht die des Erzstiftes Köln von 1707 (Paris) noch die des Herzogtums Jülich von ca. 1780, nicht die der Grafschaft Manderscheid aus dem 18. Jh. (Amsterdam), noch die der Pays d'Eiffel (2. Hälfte des 18. Jh.) oder die Tranchot-Karte (ca. 1820).

Als „weise“ Steine galten „heilige“ Steine, die dadurch geheiligt waren, dass sie als Altarsteine gedient hatten und Orte kultischer Versammlung spätestens von Kelten und Germanen waren. War der „Weiße Stein“ ursprünglich als „weiser Stein“

verehrt worden, ehe er 1970 als „Weißer Stein“ zum Namenspaten des „Wintersportgebietes Weißer Stein“ zwischen Hollerath und Udenbreth wurde?

Als „Opferaltar der Kelten“ sehen zumindest lokale Sagen den Stein an. Das hat dann ferner zu eigenwilligen Deutungen mancher Ortsnamen aus der Gegend geführt (etwa der Edesbach als „Odins Bach“). Soweit das bisher veröffentlichte Material zum „Weißen Stein“ (R. Andres in ZVS 1982/10, S. 157F; H. Jenniges in ZVS 1996/05, S. 51, in ZVS 1997/02, S. 38 und in ZVS 1999/04, S. 84 sowie S.



Der Weiße Stein im Jahre 2004.

(Foto: K.D. Klausner)

Lange in ZVS 1997/01, S. 7; jeweils mit Quellenangaben).

Der Stein, der hinter dem Holzsteg in einem tiefen Moorloch lagert, erinnert von fern an einen weiblichen Körper (ohne Kopf, Arme und Beine). Eindeutig nicht auf natürliche Ursachen ist die tiefe Kerbe zurückzuführen, die also wohl von Neolithikern eingeschlagen wurde. Sie haben auch an den Kanten des Lochs, der Mulde, glättend herumgehämmert, die wohl als der „lebensspendende Bauch“ gedeutet wurde. Ihm hat man geopfert, wenn man Flüssigkeiten wie Milch in die Kerbe goss, durch die sie in den „Bauch“ geflossen ist. Und wenn man zuvor auch Mehl hineingestreut hatte, wurde das von der Milch mitgenommen.

Lediglich die beiden Löcher am linken Rand werden auf eine sehr viel jüngere Zeit zurückzuführen sein: Als die „Organisation Todt“ entlang der Westwallstraße von Aachen nach Trier über Hellenthal und Prüm den „Westwall“ baute und ver-

suchte, den nahe gelegenen Stein zur Verstärkung der Anlage heranzuziehen. Der Versuch ist - glücklicherweise - gescheitert. Die *Magna Mater*, die Mutter-Göttin der Neolithiker war damit nicht einverstanden.

Daran, dass der Stein einst als Opferaltar gedient hat, kann kein Zweifel bestehen. Da aber ein solcher Opferaltar weder von Kelten noch Germanen sonst bekannt ist, wird man andernorts nach Parallelsteinen suchen müssen. Und 1985 habe ich im hohen Gras vor einem Haus an der Wehrmauer des Burgbergs in Sighisoara (Schäßburg, Siebenbürgen im heutigen Rumänien) tatsächlich einen gefunden: eine bemerkenswerte Steinskulptur. Sie stellt den Leib einer Hochschwangeren dar (die rechte Brust und das Gesicht wurden wohl von späteren „Christen“ abgeschlagen, da so die „heidnischen“ Götter entmachtet werden sollten), deren aufgetriebener Bauch wie ein Altar gestaltet war: eine erhöhte Opferplatte, umgeben von einem kleinen Kanal, von dem aus 5 Abflussgräben zur rechten Seite geopfer-tem Wein (oder Blut) das Ablaufen zur Erde ermöglichte. Solche Opferaltäre kannte ich nur aus dem Neolithikum; nie aber in dieser Form als Leib einer Schwangeren. Ob es sich wohl um einen Altar der Jungsteinzeit für Fruchtopfer an eine Göttin, eine Tochter der Großen Göttin also, handelte, auf dem Landwirte Früchte aus ihrer Ernte darbrachten, um die zuständige Gottheit fürs nächste Erntejahr erneut günstig zu stimmen?

Man wird das Alter der Bearbeitung des Steins auf ca. 5.000 Jahre schätzen dürfen, also eindeutig ins Neolithikum. Und die Form des Steins wie die in ihn eingeschlagenen Rinnen erinnern mich sehr stark an den (zweifellos älteren, wohl vor ca. 7.000 Jahren entstandenen) „weisen Stein“ in der Hocheifel im Boxvenn, in dem man dann ebenfalls einen neolithischen Opferaltar zu sehen hätte, auf dem Neolithiker in einem Fruchtbarkeitsritual die *Magna Mater*, die Große Mutter-Göttin, als Schenkerin allen Lebens verehrten.

Anmerkungen:

- (1) Brunnemann, H.G.; Kasig, W. und Katsch, A.: Der geologisch-montanhistorische Lehr- und Wanderpfad der Gemeinde Hellenthal, 1989, S. 54
- (2) Streitberg, W.: Indogermanische Forschungen, 1894, S. 300-309
- (3) Udolph, J.: Ostern - Geschichte eines Wortes. Heidelberg, 1999, S. 117